

Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.)

Article — Digitized Version

Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.) (1956) : Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 36, Iss. 9, pp. 513-516

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132345>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie

Von einem Korrespondenten

(Fortsetzung aus dem Augustheft)

II. KERAMISCHE INDUSTRIE

Porzellanfabriken: Über 61 ostzonale Porzellanfabriken liegen für 1952 statistische Unterlagen vor. Von diesen sind 13 „volkseigene“ Werke unter der „Verwaltung Keramische Industrie“ zusammengefaßt, die 62 % vom Gesamtumsatz der erfaßten 61 Betriebe ausmachen.

Betriebe der Verwaltung Keramische Industrie

| Betrieb | Umsatz in Mill. DM (Ost) | Beleg- schaft | Qualität |
|--|-----------------------------|------------------|--------------|
| Porzellan Manuf., Meißen | 6 | 1 100 | Sonderklasse |
| Porz. Fabrik Hescho-Kahla, Werk Kahla | 12 | 2 100 | Stapelware |
| Weimar Porz., Blankenhain | 2,5 | 450 | hochwertig |
| Porz. Fabrik Reichenbach | 1,5 | 230 | gut |
| Porz. Fabrik Graf v. Henneberg, Ilmenau | 2 | 380 | hochwertig |
| Porzellanfabrik Lettin | 1,5 | 250 | gut |
| Porzellanfabrik Lichte | 1 | 200 | gut |
| Porzellanfabrik Triptis | 5 | 1 000 | Stapelware |
| Porz. Fabrik Stadt lengsfeld | 2 | 450 | mittel |
| Porzellanfabrik Gehren | 2,6 | 620 | Stapelware |
| Porz. Fabrik Freienorla | 0,7 | 150 | Stapelware |
| Älteste Volkstädter Porzellanfabrik | 0,5 | 100 | hochwertig |
| v. Schierholzsche Porz. Fabrik Plaue | 0,5 | 100 | gut |

Die Meißenener Manufaktur ist die bedeutendste Porzellanfabrik. Sie nimmt in der keramischen Industrie der Zone eine Sonderstellung ein, nicht nur weil die vor 246 Jahren gegründete Manufaktur die älteste Europas ist, sondern mehr noch, weil ihre Erzeugnisse in den 2¹/₂ Jahrhunderten ihr künstlerisches Spitzen-niveau bewahrt haben.

Gewiß ist der Wandel von der Kurfürstlichen und Königlichen Manufaktur zur „Sowjet-Aktien-Gesellschaft“ und zum „volkseigenen Betrieb“ nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Neben Kändlern chinesischen Dekors, Höroldts Rokoko-Figuren, dem Blaublümchen- und dem Zwiebelmuster werden heute die modernen Plastiken eines Scheurich angeboten und als neueste Schöpfungen Arbeiter- und Sportgestalten, die als Beispiele des „sozialistischen Realismus“ bezeichnet werden. Immerhin sind auch sie „Echt Meißener“ und haben Niveau.

Die Manufaktur wurde bald nach Kriegsende wieder in Betrieb genommen und arbeitete bereits Anfang

1947 wieder mit 75 % ihrer Vorkriegskapazität. Rohstoffe, vor allem Kohle, stellten die Russen ausreichend zur Verfügung; dafür ging die gesamte Produktion als Reparationsleistung in die Sowjetunion. 1952 belief sich die Zahl der Beschäftigten der nunmehr „VEB“ gewordenen Manufaktur auf 1100. Der Jahresumsatz betrug 6 Mill. DM (Ost). Acht Öfen waren in Betrieb.

Meißener Porzellan wird heute auch wieder nach dem Westen exportiert und sogar in der Zone selbst angeboten — allerdings zu unwahrscheinlich hohen Preisen. Tafelporzellan wie das Zwiebelmuster ist dagegen nur schwer erhältlich.

Ebenfalls in „Volkseigentum“ überführt, jedoch den örtlichen Kommunalverwaltungen unterstellt waren 1952 die fünf Porzellanfabriken Arno Fischer (Ilmenau), Köppelsdorf bei Sonneberg, Pisau, Garsitz bei Königsee sowie Ackermann und Fritze (Rudolstadt-Volkstätt). Ihr Anteil am Gesamtumsatz belief sich 1952 auf 3 %.

In „Treuhandverwaltung“ überführt waren 1952 die Porzellanfabriken Reinicke (Eisenberg), Alberti (Uhlstedt), Unterweißbach, Sitzendorf, Hertwig & Co (Katzhütte), Kiesker (Scheibe), Schaubach-Kunst (Wallendorf), Oskar Schlegelmilch (Langewiesen), Eger (Martinroda) und Thieme (Potschappel). Ihr Anteil am Gesamtumsatz belief sich 1952 auf 12 %.

Die restlichen 23 % des Gesamtumsatzes verteilen sich auf 33 im Jahre 1952 noch privatwirtschaftlich betriebene Porzellanfabriken mit 2895 Arbeitern.

Steingut: Die großen Steingutfabriken in Torgau, Elsterwerda, Haldensleben, Magdeburg, Dresden, Annaburg, Rheinsberg und Colditz exportieren ihre Stapelgeschirre wie Teller, Tassen, Schüsseln und Platten z. T. heute wieder in die nord- und westeuropäischen Länder. Einzelne Geschirre wie etwa das „Jutta“-Muster der Torgauer Fabrik finden im Ausland einen so guten Absatz, daß die Bevölkerung der Ostzone seit zwei Jahren keinen Teller und keine Tasse dieser Art mehr erhalten hat. Es handelt sich hier um ein durchaus gefälliges Muster.

COMMERZ- UND DISCONTO-BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

Hauptverwaltung Hamburg 11 · Ness 7/9 · 54 Geschäftsstellen in Norddeutschland

EIGENE VERTRETUNGEN IN AMSTERDAM, MADRID UND RIO DE JANEIRO

Beratung in allen Geld- und Vermögensangelegenheiten

Daß neben wenig ansprechenden Decors immer wieder auch recht gute Entwürfe zur serienmäßigen Ausführung gelangen, beruht auf den künstlerischen Traditionen der Entwerfer in den Fabriken. So knüpft das „Jutta“-Muster in Umkehrung der Farben blau und weiß an das alte Thüringer Bürgel-Steingut an und verwendet dieses Motiv thüringischer Volkskunst.

Weniger Bewegungsfreiheit besteht bei Versuchen einer modernen Gestaltung. So hatte man in der Werkstatt für Töpferei und Keramik auf der Burg Giebichenstein (Halle) 1945 gehofft, die Fesseln der starren Normen abstreifen, an die Traditionen der 1933 verjagten Gerhard Marcks und Marguerit Friedländer anknüpfen und den Geist des „Deutschen Werkbundes“ wieder aufleben lassen zu können. Doch traten an die Stelle der „völkischen“ Normen recht bald die des vom Regime vorgeschriebenen „sozialistischen Realismus“. Die modernen Entwürfe halten sich in der Ostzone daher in schüchternen Grenzen und wirken meist recht bieder. Häufig sind sie zahme Nachahmungen gewagterer westlicher Vorbilder.

Technische Keramik: Die um 1930 einsetzende stärkere Verwendung neuartiger Keramikmassen als Austauschstoff für Edel-, Bunt- und Schwermetalle in Elektrotechnik, Installation, Hochfrequenz, Wärmetechnik, Chemie und Textilindustrie sowie im Maschinen- und Werkzeugbau wurde nach 1945 eifrig gefördert. Zunächst ging es natürlich darum, Metalle einzusparen und Engpässe zu überwinden. Zugleich bemühten sich die experimentierfreudigen russischen Techniker jedoch darum, von den deutschen Fachleuten zu lernen und mit ihnen nach weiteren Rohstoffen und Anwendungsmöglichkeiten zu suchen, die den früher üblichen überlegen sind. Schon vor 1945 war es in Deutschland gelungen, die Druckfestigkeit und die elektrische Durchschlagsunempfindlichkeit bestimmter Porzellanmassen erheblich zu steigern; 30 verschiedene Massensorten waren entwickelt und neue Brenn-, Bearbeitungs- und Trockenpreßverfahren eingeführt worden. Man hatte bereits einen hohen Präzisionsgrad, der für die Herstellung komplizierter Apparaturen erforderlich ist, erzielt und stand vor dem Anlaufen der Serienfertigung.

Zentren dieser Entwicklungsarbeiten und der Produktion technischer Keramikwaren sind die Keramischen Werke Hescho-Kahla in Hermsdorf und Kahla/Thüringen mit 3000 Beschäftigten. Der Produktionsstand des Hauptwerkes in Hermsdorf übertraf 1948 den des Jahres 1936 bereits um das Doppelte. Aus dem in Hermsdorf entwickelten neuen Baustoff „Kalit“ wurden in den ersten Nachkriegsjahren versuchsweise elektrische Ofen, Tauchsieder, Bügeleisen, Kochplatten, Fleischmaschinen, Fruchtpressen, Milchpumpen und Brotschneidemaschinen hergestellt. Ferner lassen sich aus Kalit Zündkerzen anfertigen, deren Gewinde in Keramik eingeschnitten ist. Für die Nähmaschinenindustrie können verschiedene Maschinenteile vollständig aus Keramik erzeugt werden. Für die Mühlenindustrie werden Porzellanwalzen mit glatter und geriffelter Oberfläche ange-

boten. Neue „Eisen“-Röhren bestehen aus Abfallprodukten der anorganischen Farbenindustrie und Braunstein in keramischer und chemischer Verbindung. Die Rundfunkgeräte-Industrie erhält aus keramischem Baustoff hergestellte Drehkondensatoren, Spulenkörper, Wellenschalter usw. Sogar Kugellager fertigt man aus einem keramischen Ausgangsstoff und überzieht ihn mit einer dünnen Silberschicht. Am bekanntesten sind die Anwendungsmöglichkeiten keramischer Materialien auf dem Gebiet des Isolatorenbaus. So wird ein Langstabilisator für Leistungen von 100 000 Volt hergestellt, der bei einem Durchmesser des tragenden Stabes von nur 6 cm eine Zugbeanspruchung von 10 000 kg aushält und dessen Druckfestigkeit von 4000 kg auf ebenfalls 10 000 kg erhöht wurde. Offensichtlich sind diese Entwicklungen nicht nur Verlegenheitslösungen der ersten Nachkriegsjahre.

Es gibt in der Ostzone noch einige weitere erwähnenswerte Hersteller technischer Keramik. Die Margarethenhütte im Kreis Bautzen produziert Hochspannungsisolatoren. In der Porzellanfabrik Kloster Veilsdorf im Kreis Hildburghausen werden keramische Fabrikate für die Elektro- und Textilindustrie hergestellt. Die Deutschen Ton- und Steinzeugwerke Krauschwitz erzeugen chemisch-säurefestes Steingut. Genannt seien ferner die Betriebe in Neuhaus-Schierschnitz, Köppelsdorf und Auma.

Bau- und Sanitärkeramik: Die wichtigsten Standorte der sanitärkeramischen Produktion in der Ostzone sind Torgau und Wallhausen, die bedeutendsten Kachelfabriken befinden sich an der Elbe in Boizenburg/Mecklenburg und in Meißen.

Die früheren Düssing-Vicheroux-Werke in Boizenburg mit fast 1000 Beschäftigten stellen glasierte Steingut-Wandplatten und künstlerisch geformte Teile zur Wandbekleidung her. Neben der 4 mm-Wandplatte wird seit 1953 eine neue Sorte mit 5 bis 5,5 mm Wandstärke hergestellt. Die Meißener Ofen- und Porzellanfabrik C. Teichert hatte infolge des Verlustes der vollautomatischen und Friktionspressen nach dem Kriege zunächst große Schwierigkeiten; inzwischen ist auch diese Fabrik wieder lieferfähig. Beide Werke exportieren in großem Umfang nach der Sowjetunion, die einen erheblichen Bedarf an Wandkacheln für die Außenverkleidung ihrer Prunkbauten hat. Auch die Neubauten der Ostberliner „Stalinallee“ wurden mit weißen Kacheln aus Meißen und Boizenburg versehen, ein in Deutschland etwas ungewohnter Anblick.

Neben diesen bedeutenden Werken finden sich überall in der Provinz mittlere und kleine Betriebe, die neben Wand- und Ofenkacheln meist auch Steingutgeschirr für den örtlichen Bedarf herstellen. So gibt es in dem kleinen Vorort Velten bei Berlin 10 kleine Betriebe und einen Mittelbetrieb; ihre Jahreskapazität beläuft sich auf insgesamt etwa 3000 stationäre und transportable Kachelöfen. In Mecklenburg kamen nach dem Kriege zu den vorhandenen Betrieben einige neue hinzu, in denen Umsiedler beschäftigt wurden; sie nahmen die Fabrikation von Ofenkacheln, Kochherden, Gebrauchsgeschirr und

Pflanzentöpfen auf. Für die Versorgung der Bevölkerung der Ostzone hatten diese kleinen Betriebe gerade in den ersten Nachkriegsjahren eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

ABSATZSCHWIERIGKEITEN

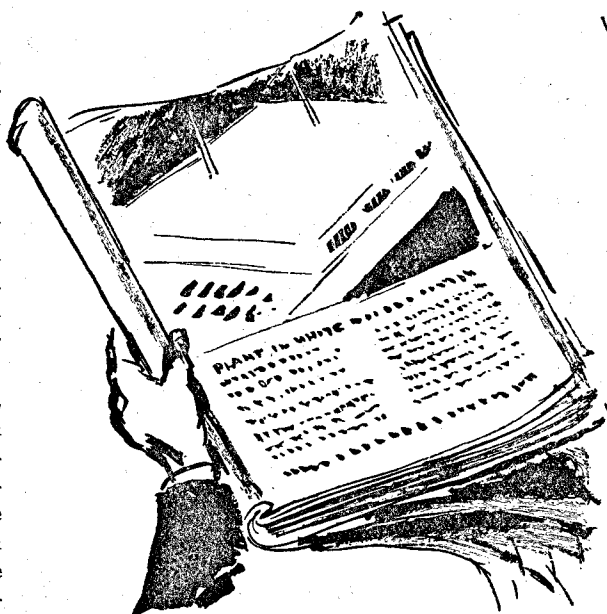
Will man zu einer zusammenfassenden Wertung der gegenwärtigen Situation der Glas- und keramischen Industrie in der Sowjetzone gelangen, wird man sich an die Tatsache erinnern müssen, daß die meisten Sparten dieses bedeutenden Industriezweiges Konsumgüter produzieren.

Diese Konsumgüter waren nach 1945 sehr gefragt, besonders natürlich in der Sowjetunion und in Deutschland selbst. Nach den umfangreichen Zerstörungen, die während des Krieges in der Sowjetunion eingetreten waren, hatte der zivile russische Ersatzbedarf an Glas und Haushaltsgeschirr einen bedeutenden Umfang angenommen. Daher machte die Sowjetunion nach ihrem Sieg von ihrer Besatzungsfunktion in der Ostzone rücksichtslos Gebrauch und holte auch aus der Glas- und keramischen Industrie heraus, was irgend zu haben war. Da diese Anforderungen auf die Werke in einer Zeit stark eingeschränkter Leistungsfähigkeit trafen, blieben in den ersten Nachkriegsjahren für den deutschen Ersatz- und Nachholbedarf kaum Waren übrig.

Noch 1949 wurde der ungedeckte Bedarf der Zonenbevölkerung allein an keramischen Erzeugnissen auf 100 Mill. DM geschätzt; die Jahreskapazität der Industrie in der Zone wurde zu diesem Zeitpunkt mit 32 Mill. DM angenommen. Danach hätte Keramik noch jahrelang ein Engpaß sein müssen. Doch schon 1953 boten die Haushalts- und Fachgeschäfte nicht nur Ostberlins, sondern auch kleinerer Orte in der Provinz ständig ein so reichhaltiges Sortiment an Glas und Keramik zu mäßigen Preisen an, daß die Käuferwünsche zumindest quantitativ durchaus erfüllt werden konnten. Seither hat der Bedarf der Bevölkerung entsprechend nachgelassen; die Hersteller waren aber gleichzeitig wesentlich leistungsfähiger geworden. Sie blickten jetzt wieder aufmerksamer nach Westdeutschland.

Infolge der Lieferunfähigkeit der ostzonalen Hersteller bis 1950 und der Hemmungen im Interzonenhandel in den folgenden Jahren mußten die Käufer in der Bundesrepublik auf Glas, Porzellan und Steingut aus Sachsen und Thüringen weitgehend verzichten. Sie gewöhnten sich in diesen Jahren in wachsendem Umfang an westdeutsche Erzeugnisse, die reichlich angeboten wurden. Diese Entwicklung kann für die ostzonalen Betriebe — von Spezialfertigungen abgesehen — zum weitgehenden Verlust des westdeutschen Marktes führen, und zwar um so nachhaltiger, je länger die Wiedervereinigung der beiden Teilgebiete auf sich warten läßt.

Ähnliches gilt für den Export nach westlichen Ländern. Gewiß sind „Echt Meißer“ und Thüringer Christbaumschmuck auch in der Zeit des erbittertsten kalten Krieges bis in die USA gelangt. Das ist aber nicht entscheidend. Viel größere Bedeutung kommt der Tatsache zu, daß der Export von Stapelwaren,



Wenn ich mal baue . . .

meine Fabrik, meine Werkstätte,
mein Geschäftshaus . . .

dann baue ich mit Herz, mit Verstand
und mit DYCKERHOFF-WEISS!

Denn Freude gewinnt die Menschen,
Freude steigert die Leistung und
Freude lockt Kunden.

Weißer Verputz mit DYCKERHOFF-WEISS
hat die Dauerhaftigkeit des Zementes.

Weißer Treppen, weiße Innenwände aus
hellem oder farbigem Betonwerkstein
sind so schön wie dauerhaft.

Schönheit wird gut gehalten! Jeder
hütet sich, etwas Schönes zu verderben.

Heller Betonwerkstein im Innenausbau:
Fensterbänke z. B., Türgewände,
Böden aus hellem Terrazzo
sind leicht sauber zu halten und
bedürfen praktisch keiner Pflege . . .

Stellen Sie Ihrem Architekten die Frage:
„Wo kann ich mit DYCKERHOFF-WEISS
etwas schöner und dauerhafter machen?“

Er wird Ihnen viele gute Ratschläge geben,
ohne daß die Bausumme sich wesentlich
verändert.



Wir schicken
auch gern unsere
schönen Prospekte.

der Baustoff der Freude

DYCKERHOFF Portland-Zementwerke AG
Wiesbaden-Amöneburg

von deren Fertigung in Thüringen und anderen Gebieten einst Zehntausende lebten, bis 1953 im Vergleich zu früheren Zeiten recht unbedeutend war. Er hat auch seither nur langsam zugenommen.

Der Export nach den östlichen Ländern hat kaum einen Ausgleich für die starken Positionsverluste im Westen gebracht. Die Tschechoslowakei entfällt als Abnehmer gänzlich, da sie selbst genug Glas- und keramische Erzeugnisse herstellt und sogar exportieren möchte. Auch Ungarn und Polen verfügen über eigene Werke. Noch bedeutsamer ist, daß alle östlichen Handelspartner zwar lebhaft an Investitionsgütern aus der Ostzone interessiert sind, „weiche“ Waren aber nicht gern abnehmen und sie bestenfalls

im Austausch gegen Obst oder eigene handwerkliche und Volkskunsterzeugnisse akzeptieren. Die Hoffnung, daß sich die propagierte Steigerung des Lebensstandards der breiten Massen auf den Import von Glas- und keramischen Erzeugnissen aus der Ostzone positiv auswirken werde, hat sich bislang nicht erfüllt. Selbst die Einfuhrstellen der Sowjetunion sind sehr viel zurückhaltender geworden, seit sie die Lieferungen aus der Ostzone bezahlen müssen.

So hat sich die Situation der Glas- und keramischen Industrie in den letzten Jahren grundlegend geändert. Hatte vor vier Jahren noch der technische Direktor eines Werkes die Haupt Sorgen, so hat sie heute der kaufmännische Leiter.

Die österreichische Textilindustrie

Dr. Kurt Wessely, Wien

In Österreich hat die politische Entwicklung der Jahrhunderte keinem anderen Wirtschaftszweig so deutlich ihre Spuren aufgeprägt wie der Textilindustrie, ausgenommen vielleicht Verkehr und Kreditwesen. Die heutigen Standorte der Textilerzeugung lassen sich überhaupt nur aus der Geschichte des alten Kaiserreichs verstehen — man denke etwa an die Entfaltung der Seidenindustrie, die von den oberitalienischen Besitzungen der Habsburger nach Wien übertragen wurde, oder an die Berührungen mit dem Orient, aus dem nach dem Ende der Türkenkriege Baumwolle bezogen werden konnte.

GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Wichtiger noch als die Impulse, in denen sich die Vielfalt der Wirtschaft einer Großmacht widerspiegelt, war die Sorge der merkantilistischen Regierung um die Errichtung von Manufakturen. Die 1672 in Linz gegründete „k. k. ararialische Wollenzeugfabrik“ dürfte mit ihren 30 000 Beschäftigten einer der größten Betriebe des damaligen Europa gewesen sein. Noch heute wirkt die „neue Kommerzialpolitik“ Maria Theresias nach, die den Verlust Schlesiens mit seiner Leinenindustrie durch die Förderung der verbliebenen Erblände, insbesondere der böhmischen Ländergruppe, ausgleichen wollte — übrigens der eigentliche Beginn der sudetendeutschen Textilindustrie.

Diese Wirtschaftspolitik und die ihr folgenden Autarkiebestrebungen in der Zeit der Kontinentalsperre wurden dann abgelöst durch den liberalen Frühkapitalismus, der gerade in der Textilwirtschaft ein hervorragendes Betätigungsfeld fand: 1802 entstand die erste eigentliche Fabrik, die noch heute bestehende Pottendorfer Baumwollspinnerei bei Wien. Ihre Standortwahl in der Nähe der Residenzstadt wurde bestimmend für die Entwicklung dieses Industriezweiges.

Wenn auch die Textilwirtschaft in Österreich wiederholt von schweren Krisen erschüttert wurde und es ihr an einer gesicherten Versorgungsbasis für den wichtigsten Rohstoff, die Baumwolle, fehlte, so boten

sich ihr doch im alten Österreich-Ungarn die idealen Voraussetzungen eines Großmarktes. Darüber hinaus verfügte sie über erhebliche Exportmöglichkeiten, da ihr im Südosten Europas und in den nahen überseeischen Absatzgebieten der Levante und des Nahen Ostens kein ebenbürtiger Konkurrent gegenüberstand. Hamburg und Bremen als Einfallstor für die Baumwolle sowie Triest als Verschiffungshafen standen ihr offen.

Der Ausgang des ersten Weltkrieges brachte die österreichische Textilindustrie an den Rand des Zusammenbruchs. Alte Zusammenhänge wurden zerrissen, und der ehemals einheitliche Binnenmarkt wurde durch Zollschranken in Teilmärkte aufgesplittet. Die Nationalstaaten verfolgten energisch Autarkiebestrebungen und gründeten neue Unternehmen ohne Rücksicht auf deren zu erwartende Rentabilität. Die Zusammenarbeit zwischen den deutsch-österreichischen und den sudetendeutschen Werken wurde erschwert, was sich vor allem auf die Seidenweberei ungünstig auswirkte. Die führenden Konzerne, die auf den Finanz- und Handelsplatz Wien ausgerichtet waren, wurden zerschlagen. Höchstens ein Viertel der Gesamtkapazität der Monarchie verblieb in Rumpfosterreich, aber dessen Markt erwies sich auch dafür noch als zu klein. Trotz aller mühsamen Konsolidierungsversuche in der Nachkriegszeit konnte die Textilindustrie ihre alte Stellung nicht wieder erreichen. Durch die Weltwirtschaftskrise geriet sie erneut in Schwierigkeiten.

Trotz aller Autarkiebestrebungen der Nachfolgestaaten, von denen allerdings die privatwirtschaftlichen Besitzverhältnisse nicht angetastet wurden, wurden jedoch manche Beziehungen nicht unterbrochen, und vor allem konnte die österreichische Textilindustrie trotz der neu errichteten Zollschranken auch weiterhin nach Osteuropa exportieren. So fand mit der Tschechoslowakei wieder eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Seidenveredelung statt: 10 000 Webstühle im Sudetenland arbeiteten wieder für Österreich und konnten so die führende Stellung der Wiener Krawattenhäuser halten. (Ein anderer, auch heute noch stark